

Geschwister.

Roman von Martin Bauer.

(6. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Frau von Veltlingen nicht mit dem Kopfe. „So, so,“ tat auch ein paar angemessene Fragen, aber was Winna dann von ihrem verspäteten Herzensglück in ungeahnter Verebiamtheit erzählte, davon hörte sie nicht eben viel. Nun war ihr alles, aber auch alles, gleichgültig.

Nicht daß ihr Herz etwa besonders an der holden Küchenfee gegangen hätte, aber der bittere Gedanke fraß sich bei ihr fest, der in die wenigen schönen Worte zusammengefaßt wird: „Die Karten verlassen das sinkende Schiff!“

Sie gab hinfort jeden Widerstand auf und ließ geschehen, was geschehen sollte. . .

Das Heim des jungen Paares wurde gediegen und reich, aber nicht übertrieben luxuriös ausgestattet; etliche ausschweifende Wünsche Milas in dieser Hinsicht blieben unbefriedigt. Sie fügte sich scheinbar, nahm sich aber vor, in Zukunft das schon noch zu erreichen, was ihr jetzt noch veriaßt blieb. Bei aller Verliebtheit — für „Herz und Hüfte“ war sie nicht geschaffen.

In der Hütte, die ihr die väterliche Fürsorge geschaffen hatte, ließ es sich übrigens aushalten. Sie bestand aus einem ganzen ersten Stockwerk, von dem nur zwei bescheidene Zimmer für Adalberts Mutter abgezweigt wurden.

Daß die Schwiegermutter ihren Haushalt gewissermaßen teilen sollte, hatte Mila ohne Bedenken zugestanden. Sie hatte es ja in der Hand, als Frau vom Hause die Grenzen zu ziehen, in denen sie nebeneinander leben würden. Sie konnte der alten Dame manches ablernen, und ihre Anwesenheit verlieh dem jungen Haushalt ein gewisses Relief. Darin ähnelte Mila dem Vater, daß ihr Vornehmheit imponierte, wenn sie auch schlaue genug war, sich's weniger anmerken zu lassen. — Vorläufig versuchte man's zusammen; stellten sich Uebelstände ein, änderte man's wieder, das war fürchtbar einfach. —

Herr Schulze legte dem jungen Paare ein reichlich bemessenes Jahrgeld aus, mit dem sich behaglich leben ließ, aber Kapital herzugeben, ließ er sich nicht herbei. Er wollte, wie er sich seiner Ehehälfte gegenüber ausdrückte, seinen Schwiegerjohn jederzeit in der Hand haben. — Das war jeden-

falls sehr klug von ihm, ob für die Familie Veltlingen angenehm, blieb dahingestellt. —

Die Hochzeitsfeier fand im engsten Familienkreise statt, aus dem sehr einfachen Grunde, weil ihnen eben kein großer Kreis zur Verfügung stand. Vielleicht zur Entschädigung dafür hatte Herr Schulze eine namhafte Summe für eine Hochzeitsreise ausgeworfen.

So fuhr denn das junge Paar in die Welt hinaus, mit mäßigen Reisegepäck, denn beide waren moderne Menschen, wohlgefüllter Börse und ohne festen Reiseplan. So wünschte es Mila, die mitunter die fühne Behauptung aufstellte, einen Gang zur Romanistik zu besitzen. —

Sie blieben viele Wochen weg, und als sie

es ihm ganz unglaublich schwierig, so ohne irgendwelche Beschäftigung die langen Tagesstunden auszufüllen.

Auf der Hochzeitsreise, wo man täglich Gelegenheit hatte, Neues in sich aufzunehmen, war ihm Mila eine sehr angenehme Gefährtin gewesen, und er war geneigt gewesen, sie für eine amüsante Gesellschafterin zu halten. Nachdem man jedoch vor Unter gegangen war, täglich dieselbe Umgebung vor Augen hatte, und mit denselben Menschen zusammentraf, fing er an, sich fräglich zu langweilen — mit oder ohne Mila, er langweilte sich eben.

Die kleinen drolligen Bemerkungen, die Mila gelegentlich zu machen verstand, wiederholten sich zu oft und wurden dadurch alles Reizes entleidet. Sie war unreif in ihrem Wesen jederzeit von dem Bestreben geleitet, Eindruck zu machen; sie hatte wenig Eigenes, alles war angelernt, anempfundenes.

Adalbert hatte wohl noch immer Augenblicke der Verliebtheit, in denen Milas frischer Reiz seine jungen Sinne gefangen nahm, aber im Grunde waren diejenigen häufiger, in denen ihn ein gewisser Ueberdruß anwandelte und er sein junges Weib mit kritisch fühlen Blicken betrachtete.

Mila war nicht übersehn organisiert, aber ganz unbemerkt blieben des Gatten wechselnde Stimmungen von ihr doch nicht. Sie litt sehr darunter, und weil sie litt, ward sie durchaus nicht liebenswürdiger. Sie fing nunmehr an, Herrschsucht zu zeigen, und es konnte sogar geschehen, daß sie sich so weit vergaß, auf ihren Reichtum zu pochen.

Da dieser Reichtum, der nebenbei gar nicht der ihrige, sondern derjenige ihres Vaters war, hatte keine großen Lichtseiten, aber wo viel Licht ist, da ist auch Schatten. Wenn Adalberts Schwiegervater sich dazu verstanden hätte, ihm ein Kapital zu selbständiger Verwaltung zu überweisen, alles wäre anders gewesen, denn dadurch hätte sich für den jungen Mann doch so eine Art von Lebenszweck, eine gewisse Beschäftigung ergeben. Geld muß verwaltet werden, kann gut oder schlecht angelegt sein, man kann damit spekulieren, Geschäfte machen, man kann daran seine Kräfte und Fähigkeiten erproben.

Aber Herr Schulze wäre eher gestorben, ehe er sich dazu bequente, Geld aus der Hand zu geben.



Deutsche Helden in japanischer Gefangenschaft in Iyo Matsuyama.

endlich heimkehren, weil selbst das reichlich bemessene Reisegeld kein unerhöplicher Brunnen ist, geschah es unter einem ungeheuren Aufwand von geräuschvoller Lustigkeit.

Mila behauptete, unjählich glücklich zu sein und spielte nicht ohne Geizid die hingebungsvolle, zärtliche Gattin, wenn Publikum zugegen war. Unter vier Augen plagte sie ihren jungen Gatten durch Launenhaftigkeit und Eifersüchteleien. Es war geradezu erstaunlich, auf was alles sich ihre Eifersucht richten konnte. Adalbert war die Aufmerksamkeit in Verjon, denn noch war er verliebt in Mila, aber schon begann sich auf seiner glatten Stirn ein leiser Zug einzugraben, der von nervöser Gereiztheit sprach. Er war nie ein Freund von Arbeiten gewesen, hatte sich immer zu vornehmer Müßiggang berufen geglaubt, und plötzlich erschien



Daf er ein Narr wäre! Adalberts leises, zaghaftes Anbören fröh auf zähen, zielbewußten Widerstand. Auch in dieser Beziehung zeigte Mila daß sie von ihres Vaters Art war; sie verstand ihn vollkommen und begriff Adalbert nicht. Dastir war er doch eben Kristofrat von Geburt und Erziehung, um der Arbeit entbehren zu können. Vornehme Leute arbeiten nicht — das war einer von Milas Glaubenssätzen.

Mila selbst arbeitete auch nicht. Sogleich immer drei, vier Handarbeiten bei ihr im Gange waren, rückte doch keine ihrer Völlendung wirklich entgegen. Hier ein paar Stiche, da ein paar Stiche, in einem modernen Roman ein halbes Kapitel lesen, ein paar Takte auf dem Klavier mit leidlicher Fingerfertigkeit und geringem musikalischen Verständnis klumpert, Zärtlichkeiten mit Adalbert austauschen, je nach Lust und Laune, mehr oder minder wild, damit füllte sie den Tag aus.

Es gab Momente, in denen es ihr dämmerte, daß die Vornehmheit an sich freilich etwas sehr Erstrebenswertes sei, daß sie aber keineswegs immer bequem und anständig sei. Sie hatte sich das alles so ganz anders vorgestellt.

Die Freude an dem hübschen, klangvollen Namen, der nun ihr eigener war, reichte nicht hin, ihr Leben auszufüllen; sie wollte den Namen nicht nur, sie wollte auch Vorrechte dadurch haben, aber damit hatte es gute Wege. Mila wünschte einen großen Verkehrsreis, denn ihre hübsche Wohnungseinrichtung machte ihr erst dann die rechte Freude, wenn sie an anderen Bewunderung, womöglich Neid erregte. Sich benedict zu wissen, war für Mila das höchste der Gefühle.

Aber es war nicht leicht, in einen Verkehr hineinzukommen, wie ihn Mila erräumte, und der feyerliche Gedanke begann in ihr aufzustiegen, daß sie die Höhe, auf der die Weltkronen stünden, raarig überschätzt habe, und daß es heutzutage für einen Mann nicht genüge, ein Baron Weltkronen zu sein und einen reichen Schwiegervater zu haben, um in der Gesellschaft eine Rolle zu spielen.

Das erste Halbjahr ihrer Ehe war noch nicht herum, als das bischen beiderseitige Verliebthein schon bedentlich abzulauen begann, und da nichts Besseres, Ehleres an dessen Stelle treten wollte, so erschien die Dauer ihres sogenannten Glückes nicht gerade für die Ewigkeit begründet.

* * *

Sie hatte den Kursus auf der Handelsschule beendet, hatte das sich daran anschließende Examen mit Auszeichnung bestanden und sofort eine Stellung in dem Bureau eines Rechtsanwalts bekommen. Für eine tägliche Arbeitszeit von mindestens neun Stunden erhielt sie das schwindelnd hohe Gehalt von 50 Mark pro Monat.

„Als Anfangsgehalt sehr nett“, jagte der Vorsteher der Handelsschule, dem sie diese Stellung zu verdanken hatte. War sie auch eine seiner besten Schülerinnen gewesen, so fehlte ihr doch eben noch die Uebung.

Es hätte dieser gewissermaßen entschuldigenden Worte Vie gegenüber nicht bedurft. Ihr dünkte das Gebotene schon ein märchenhaftes Glück, und die fünfzig monatlichen „Gnuchen“ verdichteten sich vor ihren Augen zu einer Niesensumme, mit der sich ganz ungläubliche Dinge leisten ließen. Und dabei bestand die Aussicht, daß diese schwindelnd hohe Summe bei befriedigenden Leistungen Vie noch erhöht wurde!

Wohl noch selten in ihrem jungen Leben war Vie so von innen heraus froh und zufrieden gewesen als in der ersten Zeit ihrer Tätigkeit in dem Bureau des Justizrats und Notars Frerichs. Und doch war das ein absehblicher Raum, lang und schmal, ohne Sonne und das bißchen Licht so knapp bemessen, daß man während der Wintertime auch in den meisten Tagestunden Gas brennen mußte. Die Bureaus der Anwälte pflügen gemein im Zentrum der Stadt zu liegen, zur Bequemlichkeit des vorprechenden Publikums, und so lag denn auch das Bureau des Justizrats am Ring der alten

Haupt- und Handelsstadt, dort, wo sich das regste Verkehrsleben abspinn.

Beständig flurte ein Menschenstrom an dem alten, spitzgiebeligen Hause vorbei, und das Draußen und scharfe Klingeln der elektrischen Straßenbahnen durchschnitt die Luft, untermischt mit Räderrollen und dem undefinierbaren Geräusch, das den belebten Plätzen und Straßen der Großstadt eigen ist.

All das bewegte Leben und Treiben schickte seine Größe bis hinauf in das erste Stockwerk; aber nur die Ohren hatten teil daran, den Augen bot sich nichts, denn die Fenster gingen nach dem Hofraum hinaus, der eng und schwarz war und dessen Pflastersteine auch dann noch Feuchtigkeit aufbrachten, wenn schon seit langen Wochen kein Tropfen Regen gefallen war.

Es waren wirklich keine Brunngebäude, die drei hintereinanderliegenden Räume, in denen Justizrat Frerichs ein märchenhaftes Vermögen erworben hatte, wie Frau Sama behauptete, aber Vie hatte die gewisse rosafarbene Brille auf der kleinen Nase, durch die bevorzugte Menschenkinder ihre Umgebung betrachten dürfen, und war so geneigt, auch an dieser häßlichen, nüchtern-fahlen Umgebung Melze zu entdecken, die jedem anderen Auge verschleiert blieben.

Sie war von einem Eifer befeelt, der hätte rühren können, vorausgelegt, daß sich jemand die Mühe gegeben hätte, darauf zu achten. Aber wer sollte wohl besonders Angenehm rühren auf das kleine, unscheinbare Mädchen, das geräuschlos wie ein Mäuschen kam und davonhiuchte, das das feine braunhaarige Köpchen tief über das glatte, weiße Papier neigte, auf das sie mit dem Stifft die verschönderten krausen stenographischen Zeichen hurtig hinmalte, oder aber über die Schreibmaschine, auf deren Tasten die kindlich kleinen Hände so einig klapperten. . . .

Der Justizrat war ein alter Herr, der sich mit den Jahren allerlei Sonderbartheiten zugelegt hatte. Er war nicht gerade übelwollend gegen die Menschen, aber er hegte im allgemeinen keine besonders hohe Meinung von ihnen. Vielleicht hatte das der Beruf mit seinen mannigfachen Erfahrungen so mit sich gebracht. Seine Untergebenen bedeuteten ihm nicht viel mehr wie Maschinen, die bei richtiger Behandlung auch richtig zu funktionieren haben.

Der Bureauvorsteher, Hegemann mit Namen, war noch nicht alt, er mochte kaum die Mitte der Vierzig erreicht haben, war aber durch Kränklichkeit — teils wirkliche, teils eingebildete — vor der Zeit alt und mürbe geworden. Er war ungemein ängstlich, studierte seinen Körper mit peinlicher Genauigkeit und witterte in der geringsten Kleinigkeit beängstigende Symptome.

Er hatte einen schwachen Magen, mußte bei manchen Speisen und Getränken vorsichtig sein, und obgleich er das nie anders gefannt hatte, selbst in seinen Kinderjahren nicht, war er doch fest davon überzeugt, daß es ihm bestimmt sei, in nicht zu ferner Zeit elend am Magenkrebs zugrunde zu gehen. Wie erheitend solche Ueberzeugung auf seine Gemütsstimmung einwirkte, kann sich jeder vorstellen.

Mit den jungen Damen, die Justizrat Frerichs in den letzten Jahren, der Zeitströmung Rechnung tragend, beschäftigt hatte, konnte sich Hegemann durchaus nicht befremden. Seiner Meinung nach, die bedauerlicherweise hier nicht maßgebend war, taugte Frauenarbeit nur für den engen Kreis von Hans und Familie. Daß sie sogar dort, auf diesem engbegrenzten Felde, noch sehr viel zu wünschen übrig ließ, erfuhr er in seiner eigenen Häuslichkeit, sehr zu seinem Nachteil.

Seine Frau war sehr jung, sehr hübsch und sehr arbeitsunlustig gewesen, damals vor zwanzig Jahren, als er sie, bis über beide Ohren in das hübsche Ding verhasst, zum Altar geführt hatte. Die zwanzig Jahre hatten ihr Werk getan — Frau Hegemanns Jugend gehörte der Vergangenheit an und mit ihr alles, was an ihr befruchtend gewesen

war. Aus der Arbeitsunlust war ausgeprobenere Faulheit geworden, die Hand in Hand mit einer fast erschreckenden Leibesfülle ging. Hegemanns Häuslichkeit war kein Paradies, und er war aufrichtig froh, daß der Herrgott ihm die Prüfung erspart hatte, seinen Eheband auch noch mit Nachkommenchaft zu segnen.

Zeitdem er sich bei der Wahl seiner Lebensgefährtin also vergriffen hatte, war Hegemann zum Verächter des ganzen weiblichen Geschlechtes herangerast, und es empörte ihn im tiefsten Herzen, daß diese minderwertigen Geschöpfe, auf die nichts so gut paßte wie das weiße Wort von den langen Haaren und dem kurzen Verstand, sich's annahnten, im Kampf ums Dasein in die Reihen der Männer treten zu können, Arbeiten zu übernehmen, die nur von den Herren der Schöpfung in höchster Völlendung geleistet werden konnten. Ans Bureau, wo ernsthafte Männer mit noch erhaltenerer Gedankenarbeit saßen, gehörten Weiber nicht. Für die waren der Nachtopf und die Nadel gerade gut genug. Das stand in Emil Hegemanns Seele unverrückbar fest, und es war ihm wie eine persönliche Kränkung, daß sein Vroherr auf diese seine Besonderheit keine Rücksicht nahm und es immer wieder mit Weibern versuchte.

Mit diesen Geschöpfen, die auf widerwärtige Weise mit den Nöcken rauselten, natürlich nur, um die Aufmerksamkeit der Männer auf sich zu lenken, stets zur Unzeit lachten und schwappten und mit herausfordernden Mienen nicht fargten, sollte er arbeiten? Hegemann war fider nicht zum kleinsten Teil die Schuld daran zuzuschreiben, daß die jungen Damen in Justizrat Frerichs Bureau absolut keine bleibende Stätte fanden. Es war ein ewiger Wechsel, ein fortwährendes Kommen und Gehen. Keine hielt es länger als höchstens ein paar Monate aus und nahm jede Gelegenheit wahr, um den düsternen Räumen zu entklimpseln, in denen so etwas wie Gefännisluft wehte.

In der Stelle, da Vie's braunhaariges Köpchen sich in Arbeitseifer lenkte, war schon mancher helle oder dunkle, mehr oder minder hübsche Mädchenkopf zu sehen gewesen, und jeder hatte in Hegemanns ein wenig eingehaltener Brust gollige Gefühle ausgelöst, und Kosen hatte er keiner von ihnen auf den Weg gefreut, soweit das in seiner Macht stand. Und an Nacht fehlte es ihm nicht, war er doch gewissermaßen der hochmögliche Vorgeleszte.

Auch als Vie ihm vorgestellt wurde, wobei Justizrat Frerichs noch ein übriges tat und die kleine Novize seinem Wohlwollen besonders empfahl, blieb Hegemann derselbe, der er immer war, das heißt, barich, unwirlich, geradezu bewußt ungezogen, als sei es ihm unmöglich, einer vom Weibsvolk gegenüber sich auch nur zu einer Spur von Freundlichkeit zu verstehen. Kaum daß er ihre Verbeugung durch ein kurzes Kopfnicken erwiderte, wobei er sich nicht einmal die Mühe nahm, ihr einen vollen Blick zu gönnen.

War ja ganz einerlei, was für eine Farbe jold ein nichtiges Wesen hatte! In der Jugend sehen sie alle passabel aus, das hat der Satan, der sehr oft an Stelle des Herrgotts die Welt regiert, schon so eingerichtet, um den Männern die Sinne zu betören. In späteren Jahren wurden sie fett und faul, oder mager, geizig und herrischlich. Vielleicht gab es auch noch eine dritte Spezies, da ließen Herrn Hegemann seine nicht sehr reichen Erfahrungen täglich im Stich; aber das wußte er mit unumstößlicher Gewißheit: daß sie nämlich ausnahmslos alle häßlich wurden.

Vie eridrat vor dem finsternen Augenpaar, das so nichtsagend über ihr ganzes Persönchen hinglitt; ihr ohnehin ängstlich idlagendes Herz tat noch reichere Arbeit, über die schmalen Wangen huschte eine fliegende Rote, und das müderte Lächeln, das sich um ihre Lippen wogagi hatte, flog wie ein scheuer Vogel davon, um sich nicht so bald wieder hervorzuräumen. . . .

(Fortsetzung folgt.)

Mir zuliebe.

Roman von **Erich Ebenstein.**

(I. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

„Ich behaupte auch jetzt nicht gerade das Gegenteil,“ sagte Tiller leise. „Dieser überspannten Gertrud ist es vielleicht weniger um den Mann zu tun als um die Sache, der er nach ihrer Meinung nicht entzogen werden darf, indem er sich aufs „Kariere-machen“ wirft. Obwohl man bei Weibern da nie sicher geht. Meist wollen sie nur so lange „nicht“ heiraten, bis einer Ernst macht.“

„Hofrat Westendorf protegirt Fräulein Schenker wohl sehr?“ warf Marberg nach einer Weile ein.

„Ah — das haben Sie auch schon bemerkt? Na ja . . . ganz bedeutend! Er motiviert dies damit, daß sie Sentas Freundin und die Tochter seines besten Jugendfreundes ist.“

Marberg sah Doktor Tiller unruhig an. „Er „motiviert“ es? . . . Was wollen Sie damit sagen?“

Aber der junge Assistent wandte sich lachend ab. „Gottgütig geschwätzt für jetzt, mein Lieber! Gehen wir lieber mal an die Futterrippe und stärken wir uns ein wenig. Ich sehe nicht ein, warum der Diener umsonst allerlei gute Sachen dort draußen servieren soll.“

Gertrud war langsam und planlos vorwärts geschritten in der Absicht, sich anderswo ein verdecktes Plätzchen zu suchen. Sie fühlte sich grenzenlos überflüssig hier. Von all diesen Leuten kannte sie nur wenige, und fast niemand kannte sie.

Frau Lydia Westendorf hatte ununterbrochen einen förmlichen Hofstaat um sich, Senta slog wie ein fröhlicher Schmetterling — immer von dem unermüdetlich dienstbeflissenen Sandruch begleitet — bald hiehin, bald dorthin.

Westendorf aber war überhaupt noch nicht hier. Im Vorübergehen hörte Gertrud allerlei verwunderliche Bemerkungen darüber. Er war doch sonst so pünktlich! Wo er nur blieb? Freilich der Beruf! Dieser anstrengende, fürchterliche Beruf, in dem er ja bekanntlich ganz aufging! . . . Alle Welt bewaunerte ihn.

Gertrud lächelte ein wenig bei diesen Bemerkungen. Aber schließlich — was ging es sie an? Ihr war er doch stets der freundliche Gönner und wohlwollende Beschützer gewesen, das durfte sie nie vergessen, und darum wagte sie auch jetzt nicht fortzugehen, ohne ihn wenigstens begrüßt zu haben, so sehr sie auch danach verlangte, all dem lärmenden Treiben zu entfliehen.

Blötzlich sah sich Gertrud Senta und Doktor Sandruch gegenüber.

„Gottlob, daß ich Dich endlich finde!“ rief Senta lebhaft. „Wir suchen Dich ja schon wie eine Stecknadel. Aber komm, wir wollen hier in dies kleine Nebenzimmer gehen, damit wir ungestört reden können.“

„Handelt es sich denn um so Wichtiges, liebe Senta?“ fragte Gertrud lächelnd, den beiden folgend.

Senta warf sich aufatmend in einen Fauteuil. „Jawohl! Doktor Sandruch teilte mir nämlich mit, Lauterbach, den Papa künftig ausschließlich im Sanatorium verwenden will, hätte keine Lust dazu. Was sagst Du dazu? Hast Du eine Ahnung, warum er nicht will?“

„Nein!“ antwortete Gertrud kühl. „Woher sollte ich?“

„Nicht wahr — es ist bodenlos unbesonnen von ihm?“ Gertrud schwieg. Senta aber fuhr ärgerlich fort: „Wo es sich doch um seine ganze Zukunft handelt. Es ist ja ganz unbegreiflich!“

Doktor Sandruch lächelte maliziös.

„Nun, so ganz doch nicht, gnädiges Fräulein! Lauterbach jagte freilich: „Die reichen Leute brauchen mich nicht, denn für sie sind Nerzte genug

da. Aber die Armen auf der Klinik brauchen mich.“ Andessen, unter uns gesagt — ich glaube, er fühlt sich eben unter diesen „reichen Leuten“ etwas deplaziert. Seien wir doch offen: seiner etlichen Natur fehlen die dort unerlässlichen Um-gangsformen.“

Senta fuhr auf. Aus ihren schwarzen Augen schob ein bitterböser Blick auf den Sprecher.

„Doktor Sandruch!“ Sandruch lächelte als Antwort nur boshafter.

„Nun ja — es ist doch wahr! So oft er hlnzu-gezogen wird — und in letzter Zeit tut es ja der Herr Hofrat fast immer — zeigt es sich wieder: er macht gar keinen Unterschied zwischen den Patienten. Sagte er nicht erst neulich der Gräfin B., ihre ganze Krankheit sei nur Einbildung. So etwas sagt man doch einer Gräfin nicht!“

Jetzt lachte auch Senta.

„Na ja — Umstände macht er wenig. Das müssen wir ihm eben erst beibringen. Aber gerade darum soll er ins Sanatorium. Uebrigens gehen Sie, Sandruch, rufen Sie mir Lauterbach einmal her!“

Sandruch machte eine ärgerliche Bewegung. „Das heißt — ich bin entlassen?! Wenn Sie wüßten!“

„Ach, schwagen Sie keinen Unsinn! Morgen dürfen Sie dafür auf den Eisplatz kommen. Das heißt — wenn Sie frei sind.“

„Ach mache mich jedenfalls frei. Lauterbach will ohnehin um zehn Uhr eine Patientin im Sanatorium operieren, da mag er dann gleich auch in meiner Abteilung die Runde machen.“

Er verbeugte sich tief vor Senta, sehr oberflächlich vor Gertrud und entfernte sich.

Lachend sah ihm Senta nach.

„Gott — wie verliebt der kleine Sandruch ist! Zu komisch! Und ich muß seine Narrheit doch so deutlich aus. Aber so find die Männer!“

Sie schwieg und leuchtete plötzlich.

Nein — alle waren nicht „so“. Leider! Wenn er — der eine Einzige so gewesen wäre!

Auch Gertrud schwieg. Ohne daß sie es wußte, hatten ihre tiefgelegenen, veilschblauen Augen alles Wärme, Sonnige verloren. Jrgend etwas hatte sich während des eben stattgefundenen Ge-sprächs in ihr dunkel, fast feindselig gegen die Freundin ihrer Kindheit erhoben. Sie wollte also Lauterbach wirklich auf den Weg ziehen, wohin ihre Mutter Westendorf gezogen!

Senta kam ihr plötzlich fremd vor.

Und als ob Senta erraten hätte, was in der Freundin vorging, sagte sie mit einemmal in warmem, fast herzlichen Ton: „Na, Gertr, was hast Du denn? Erst läßt Du Dich ein halbes Jahr überhaupt nicht bei uns blicken, und nun wir Dich fast mit Gewalt hergebracht haben, tuft Du den Mund kaum auf!“

Gertrud lächelte gezwungen.

„Nimm's nicht übel, liebe Senta, aber ich fühle mich hier wirklich gar nicht am Platz. All diese Leute sind mir fremd, und der Unterschied zwischen ihnen und meiner Position ist so groß.“

„Armes Ding — ich begreife!“ unterbrach sie Senta mit sichtlichem Mitleid. „Die Zimmer-gestalten dort.“

„So meinte ich es nicht! Ich bin sehr glück-lich — dort. Denn dort darf ich nützen, trösten, Leiden lindern. Da wird man rasch vertraut mit seiner Umgebung. Hier komme ich mir fremd und überflüssig vor.“

„En — Geschmackssache! Mich widert der bloße Gedanke an Kranke an! Abgekehrte Menschen, Klagen, Fieberdunst, antiseptische Mittel — br!“

Ein weicher Schimmer flog über Gertruds Gesicht.

„Sie sind doch arm! So erbarmungswürdig arm, da ihnen das Kostlichste des Lebens fehlt: Kraft und Gesundheit!“

Senta zupfte ungeduldig an den Spigen ihres Kleides.

„Gott ja — aber muß man sich das denn gerade — antehen? Ach begreife noch heute nicht, wie Du gerade auf die Idee kamst, diesen Beruf zu wählen, den scheußlichsten von allen!“

„Sage das nicht, Senta, denn Du weißt nichts von seinen tief beglückenden Freuden! Ich habe es an Mama gesehen, die drei Jahre litt, ehe sie erlöst wurde, und ich sah es wieder an meiner armen Emma, was es heißt: Leidenen ihre Leiden zu lindern! Das Herrlichste ist es, das Höchste, denn es bedingt völlige Hingabe ohne den Schatten eines selbstischen Gedankens!“

Während Gertrud sprach, tauchte blitzartig die Erinnerung an ganz ähnliche Worte in Senta auf, die sie aus anderem Munde vernommen hatte.

„Wie er! Erlicht sie nicht genau so wie er?“ dachte Senta, und ihr Blick nahm einen seltsam mißtrauischen Ausdruck an. Sie hatte eigentlich über andere Dinge mit der Freundin sprechen wollen, jetzt aber schien ihr nichts so dringend als ins klare darüber zu kommen, wie weit diese übereinstimmende Begeisterung Zufall oder die Frucht . . . wärmerer Gefühle war. Am Ende — die beiden sahen einander doch täglich . . . konnte man Ernst Lauterbach täglich sehen, ohne sich in ihn zu verlieben?“

„Du hättest eigentlich Nerztin werden sollen, Gertr. Warum bist Du es nicht geworden?“ sagte sie nach einer Weile.

„Weil mir die Mittel dazu fehlten. Du weißt, daß die Zinsen unseres winzigen Kapitalschens nie ausgereicht hätten, zwei Personen zu erhalten, und daß ich für meine arme, hilflose Emma zu sorgen habe.“

„Nichtig. Deine Schwester! Wie geht es ihr? Ist keine Aussicht, ihre Lähmung zu heben?“

„Dein Vater sagt leider nein. Aber da ich seiner Güte meine Intelligenz verdanke, konnte ich Emma wenigstens im Haus der Barmherzigkeit gut unterbringen. Studieren freilich — dazu hätte es nicht gereicht! Aber siehst Du — man braucht ja nicht gerade Nerztin zu sein — gute Nerzte gibt es genug — man arbeitet ihnen in die Hände, indem man sich ihren Intentionen gewissenhaft anpaßt, ausführt, was sie anordnen — ihre Sorge teilt bei jedem schwerem Fall und sich mit ihnen ihres Erfolges freut.“

Senta unterbrach sie ungeduldig.

„Nun erbitte Dich nur nicht so! Du glühst ja vor Begeisterung! Wahrscheinlich denkst Du an den „schönen Fall“, den ihr eben jetzt wieder zusammen habt, Du und Lauterbach . . . er will ja, glaube ich, Deine Frau Santner, oder wie sie heißt, operieren?“

„Ja. Der Fall ist an sich nichts Besonderes. Ein gutartiges Neugebilde . . . Aber das inter-essiert Dich wohl nicht?“

„Ausnahmsweise — doch! Lauterbach hat also die Sache übernommen, nicht wahr?“

„Ja. Er ist der beste, warmherzigste Arzt, den wir auf der Klinik haben. Alle Patienten schwärmen für ihn und wollen nur von ihm behandelt werden. Darum hat er es auch Frau Santner versprochen, die eine besonders aufgeregte, durch langes Leiden schon recht geschwächte Kranke ist und sich rasend vor der Operation fürchtet. Anfangs lag sie auf der Klinik, aber seit heute ist sie im Sanatorium, und ihr zuliebe willigte Lauterbach ein, ausnahmsweise dort zu operieren.“

„So? Ihr zuliebe! Du, sag' mal, Gertr — dann ist sie wohl jung und hübsch, nicht wahr?“ Gertrud sah erstaunt auf, dann lächelte sie nachsichtig.

„Aber, Senta! Du denkst doch nicht, daß das eine Rolle spielen könnte zwischen Arzt und Patientin?“

„Na? — Warum denn nicht übrigens?“

„Weil es die priesterliche Heiligkeit seines Berufes vernichten würde! Denn, siehst Du, der wahre Arzt muß sein wie ein Priester. Lauterbach ist ein solcher, gottlob! Was Frau Santner anbetrifft, so ist sie eine Frau von dreimüßig Jahren, Mutter dreier Kinder, eine arme, ab-

gearbeitete Wirtin vom Lande, die nur einen Gedanken hat: gesund zu werden!"

Sie schwieg. Senta blickte unruhig vor sich hin. Etwas wachsam Lauernendes lag in ihrer ganzen Haltung. Möglichst sagte sie beinahe inquisitorisch: „Ihr versteht Euch wohl sehr gut. Ihr beiden überspannten Menschen? Ich meine: Lauterbach und Du?“

Gertrud, deren Gedanken bei Frau Santner weilten, antwortete harmlos:

„Das heißt, wir arbeiten zusammen. Zu Privatgesprächen gibt's da keine Zeit, wie ich Dir bereits gestern andeutete.“

„Aber nun werdet ihr ja im Sanatorium — immer zusammen arbeiten!“

„Der Aufenthalt dort ist nur ein provisorischer — für mich wenigstens.“

„Möglich. Doch Lauterbach soll dort bleiben. Papa will es, und — ich will es!“

Gertrud sah erschrocken auf, dann murmelte sie langsam:

„Das würde allerdings ein schwerer Schlag sein für seine Patienten auf der Klinik! Aber ich glaube nicht, daß er einwilligen wird.“

Senta warf den Kopf zurück.

„Du wirst ihm hoffentlich nicht abreden?“

Jetzt blickte Gertrud doch erstaunt auf. Es war etwas in Ton Sentas, das sie befremdete.

„Ich?“ murmelte sie erstaunt.

„Wie käme — ich dazu? Doktor Lauterbach weiß ganz genau, was er will, und wird seinen Ueberzeugungen von selbst treu bleiben. Uebrigens jagte ich schon, daß unser Verkehr sich darauf beschränkt!“

„Ja, richtig! Natürlich! Es wäre auch Unfuss! Papa meint es wirklich gut mit Lauterbach, er soll Karriere machen im Sanatorium!“

Sie unterbrach sich hastig, sprang auf und eilte auf eine kleine, alte Dame mit schneeweißem Scheitel zu, die soeben wie suchend herumgeblickt hatte. „Du entschuldigst, Gerty, Lauterbachs Mama!“

Es war Frau Lauterbach, die ängstlich nach ihrem Sohne ausspähte, weil sie heimkehren wollte. Sie fühlte sich in ihrem durch die Jahre schon etwas stark rampolnieren „Schwarzzeidenen“ unisächlich gedrückt. Außerdem kannte sie Westendorfs nur oberflächlich und begriff zum erstenmal im Leben ihren Ernst nicht, daß er sie gebeten hatte, heute endlich einmal der bereits wiederholt gesandten Einladung zu folgen.

Senta kam, ihr beide Hände entgegenstreckend, sehr herzlich entgegen.

„Ach, liebste gnädige Frau, wie reizend, daß ich Sie einmal ein paar Minuten für mich haben darf! Es ist so nett, daß Sie endlich einmal kamen!“

Frau Lauterbach sah das junge Mädchen verwirrt an. Sie war sehr verlegen vor dieser gewandten jungen Dame.

„Ich weiß nicht — eigentlich passe ich doch da gar nicht herein unter all die berühmten Leute!“

Nun, ich hoffe, Sie werden hier noch recht heimlich werden. Als Mutter eines Sohnes, der ja auch bald berühmt sein wird.“

Die alte Frau unterbrach sie verlegen lachend:

„A du meine Güte! Der Ernst „berühmt“? Aber der will ja gar nicht berühmt werden... der ist so... nur schaffen will er! Affurat wie sein Vater!“

„Man arbeitet aber doch eben, um berühmt zu werden, liebe gnädige Frau!“

„So? Nu — ich weiß nicht...“ sie erblickte plötzlich Gertrud, atmete ordentlich erleichtert auf und bot ihr herzlich die Hand. „O Fräulein Gertrud — das freut mich aber, daß Sie auch da sind!“

„Sie kennen Fräulein Schenker?“ fragte Senta erstaunt, und ihr sogleich wieder erwachtes Mißtrauen wurde nicht beruhigt, als die alte Dame warm antwortete: „Natürlich! Von der Klinik her. Wenn ich Ernst mal besuche dort, dann gehe ich immer auch ein bißchen zu Fräulein Gertrud, und wir schwägen eins — nicht wahr?“

Gertrud nickte lächelnd.

„Ja. Und Frau Lauterbach hilft mir, meine Kranken unterhalten. Da liegen immer welche, die keinen Menschen haben, der sie besucht. Zu diesen setzt sie sich dann und maort, daß sie lachen und wieder Mut bekommen. Dafür heißen Sie auch nur „der gute Engel, gnädige Frau!“

„Ach Gottchen — so ein altes Mütterchen! Ja, wenn ich jünger wäre, dann könnte ich wohl noch besser nützen, aber so...“ sie seufzte.

Senta, die in Frau Lauterbach eine Bundesgenossin zu bekommen hoffte, lenkte das Gespräch in andere Bahnen.

„Nun, künftig werden Sie Ihren Sohn im

Sie sich denn nicht auch? Haben Sie verstanden, um was es sich handelt?“

Da blickte Frau Lauterbach unsicher auf.

„Ja. Aber ich weiß nicht. Sehen Sie, Fräulein, wir Lauterbachs sind doch Menschen aus der Tiefe. Mein Mann war ein schlichter Landarzt. Das bedeutet: kein Ruhm, keine Schwäbe, nur Arbeit, immer Arbeit. Kleinarbeit sogar, wenn sie auch groß und wichtig wird durch ihren gegenbingernden Erfolg. Und Ernst — nu, der ist ganz wie sein Vater: schlicht, redlich und bescheiden. Ich meine, der fragt nicht nach äußerem Ruhm...“

„Aber...“ „Und solche Menschen,“ fuhr die alte Frau unbeirrt fort, „die in der Tiefe wurzeln, die finden sich auch allemal schlecht zurecht in der dünnen Höhenluft. Wie ich zum Beispiel... heute hier...“

„Ach Sie, liebe gnädige Frau! Das denken Sie nur so! Weil Sie's noch nicht gewohnt sind! Aber ich weiß, daß es etwas Herrliches ist um Ruhm, Glanz und Reichtum! Ich werd's Ihrem Sohn schon begreiflich machen...“ sie lächelte verstockten und setzte flüsternd hinzu: „Ich glaube, es gibt auch für — ihn Sterne, nach welchen er greifen möchte!“

Diesmal starrte die alte Frau in wirklichem Schreck auf die schlante und stolz aufgerichtete Mädchengestalt.

Dann irrite ihr Blick fragend, angstvoll und hilflos zu Gertrud. Aber Gertrud stand da mit unbewegten Zügen und sah ernst zu Boden.

Beide dachten dasselbe: Sie — Senta — ist der Stern! Und in ihren Händen ruhte vielleicht sein Schicksal.

In diesem Augenblick erschienen Sandruch und Lauterbach im Türrahmen.

Sentas Augen leuchteten triumphierend auf. Dann warf sie Sandruch einen gebieterischen Blick zu, den er, innerlich wütend, mit einer ironischen Verbeugung erwiderte, wobei er murmelte: „Ich weiß schon — der Mohr hat die bekannnten Konsequenzen zu ziehen...“

Höflich bot er Frau Lauterbach den Arm. „Meine Gnädige — darf ich Sie zur Frau Hofrätin führen? Sie fragt schon alle Welt nach Ihnen.“

Die alte Frau zögerte und warf einen unsicheren Blick auf ihren Sohn. Nur zwei Minuten, wenn sie jetzt allein mit ihm hätte sprechen können... ihm jagen... aber was denn? Sich einmengen in seine Angelegenheiten? Nein! Er war kein Kind mehr...

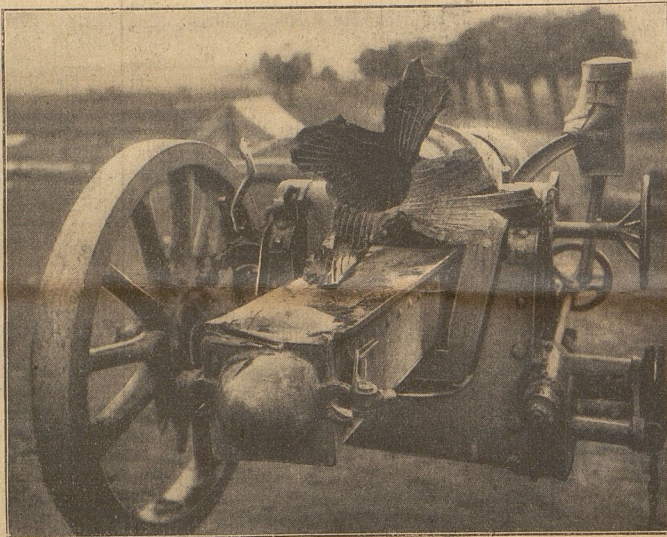
Und mit einer stillen Würde, die selbst einem Zyniker vom Schlage Sandruchs Achtung abnötigte, legte sie ihre Hand auf seinen Arm, indem sie Gertrud anblickte.

„Liebes Fräulein Gertrud — wollen Sie mit mir kommen? Es wäre so nett, wenn wir nachher auch hier... eins schwägen könnten!“

Gertrud nickte hastig und folgte den beiden Voranschreitenden. Ihr Herz schlug dumpf und schwer. Würde er stark bleiben und sich selbst getreu oder sich hinüberlocken lassen nach der goldenen Straße, an deren Ende er doch immer den heiligen Tempel finden würde, dem seine Seele zustrebte?

Nein, nein, rief eine Stimme in ihr stämmisch, selbst wenn er sie liebte — Männer wie er werden nicht schwach! Welchen Erfolg könnte auch die heißeste Liebe für aufgegebenen Ideale bieten!

(Fortsetzung folgt.)



Ein interessantes Beutestück.

Es ist dies ein russisches Geschütz, das die Oesterreicher bei Lemberg erbeuteten und durch einen österreichischen Vortreiber vollständig zerstört wurde. Die Wirkung ist sehr gut erkennbar.

Sanatorium besuchen müssen, gnädige Frau. Papa will ihn ganz dorthin nehmen und“ — sie blinzelte schelmisch — „soll ich's verraten? Man hat große Dinge mit ihm vor!“

Unter dem leuchtenden Blick der dunklen feurigen Augen wurde Frau Lauterbach sofort wieder verlegen.

„So? Mit meinem Ernst? Und was soll er denn im Sanatorium Kömer?“

„Papa will ihn zu seinem Assistenten machen. Es ist noch Geheimnis, aber — Ihnen muß ich's doch sagen! Das bedeutet die Zukunft, das Glück! Dann geht's immer nur empor von Stufe zu Stufe! Dann wird er berühmt, dann steht sein Name in allen Zeitungen, dann — darf er nach allem greifen, was ihm begehrenswert dünkt!“

Die alte Frau starrte betroffen in das junge, blasse, seine Gesicht, das plötzlich einen strahlenden Ausdruck trug.

Und er?“ fragte sie dann. „Will er denn?“

Noch nicht. Aber wir werden ihn schon dazu bringen. Sie müssen mir helfen, gnädige Frau! Es — es handelt sich doch um mein Glück!“

Aber Frau Lauterbach starrte schweigend zu Boden. Senta fuhr ungeduldig fort: „Freuen

Merkblatt

Bearbeitet im Kaiserin Auguste Victoria Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche.

Ernährung und Pflege des Säuglings und des Kleinkindes.

Mutter, stille Dein Kind! Dies ist Deine heiligste Mutterpflicht. Du gibst Deinem Kinde damit das Beste, was es zu seinem Gedeihen braucht. Da fast jede Mutter stillen kann, wirst Du es auch können. Warte ruhig ab, wenn auch nicht gleich reichlich Milch da ist. Durch beständiges Anlegen kommst Du fast immer zum Ziel. Gib Deinem Kinde 5-6 mal am Tage die Brust (in 3-4stündigen Pausen). Von 6 Uhr morgens bis 10 Uhr abends gib dem Kinde zu trinken; in der Nacht lasse es schlafen. Stille 6-9 Monate. Während des Stillens darfst Du essen und trinken was Dir schmeckt. Niemals jehe im Sommer ab und überhaupt nicht, ohne Arzt oder Fürsorgestelle zu fragen. Bei ihnen hole Dir Rat, aber nicht bei Nachbarn und Verwandten. Mußt Du zur Arbeit gehen und kannst dem Kind deshalb nicht nur die Brust geben, gib sie wenigstens morgens vor Deinem Weggange und abends bei der Rückkehr, denn viel besser ist Brust und Flasche, als Flasche allein.

Entwöhnen darfst Du Dein Kind nur auf frische, gute, saubere gewonnene Kuhmilch (oder Ziegenmilch).

Arzt oder Fürsorge werden Dir eine gute Bezugsquelle der Milch nennen. Bei künstlicher Ernährung darfst Du dem Kind nicht mehr als 5 Mahlzeiten geben, in der Flasche nicht mehr als 200 g, am Tage nicht mehr als 1 Liter. Haft Du die Milch gekocht, koche sie sofort 3 Minuten in einem Topf ab. Diesen decke mit einem Deckel zu und setze ihn in kaltes Wasser, das Du oft wechselst; nur so bleibt die Milch kalt und unbedorben. Noch besser zur Aufbewahrung der Milch sind Eisbehälter und Kühlkisten. Unmittelbar vor dem Gebrauch gieße die vorgegebene Milchmenge in eine leicht sauber zu haltende Flasche. Du darfst nur Flaschen benutzen, in denen der Inhalt genau abgemessen werden kann (durch genaue Einteilung in 10, 20, 200 g [ccm]). Als Flaschenauger nimm einfache, mit Loch versehene Gummiprospen. In diese darfst Du nichts hineintun. Flaschen und Sauger halte peinlich sauber. Fülle jede Flasche nach der Mahlzeit sofort mit Wasser, reinige sie mit Flaschenbürste und Soda und spüle sie mit gekochtem Wasser nach. Den Sauger reibe nach jedem Gebrauch mit Salz aus, reinige ihn mit heißem Wasser und bewahre ihn in sauber zugedeckten Gefäßen. Halte Dir, wenn möglich, soviel Flaschen und Sauger, als das Kind Mahlzeiten bekommt. Niemals darfst Du an dem Sauger ledern. Den Geschmack der Nahrung mußt Du an einer auf den Handrücken getropften Menge prüfen. Zur Feststellung der richtigen Wärme halte die gut geschüttelte Flasche ans Augentlid. Darüber, welche Nahrungsmischung Du in die Flasche geben mußt, frage Deinen Arzt. Allgemeine Regeln lassen sich nicht aufstellen.

Gewöhnlich gibt man im ersten Monat einen Teil Milch und zwei Teile Wasser, im zweiten bis dritten zur Hälfte Milch und zur Hälfte Wasser, im vierten bis sechsten zwei Teile Milch und ein Teil Wasser oder Saferjohlein. In jede Flasche kommen ungefähr 1-2 Teelöffel Zucker. Vom sechsten Monat an beginnt die Beifut: Grießsuppe, Gemüse, Kartoffelbrei, Fruchtbrei.

Bade Dein Kind möglichst jeden Tag!

Wische dem Säugling niemals den Mund aus, da Du dadurch gefährliche Verletzungen hervorrufen kannst.

Augen, Ohren und Nase darfst Du nicht mit Badewasser, sondern mußt sie mit besonderem

Wasser und Wattefädchen nach dem BADE reinigen. Verboten sind dazu alle harten Gegenstände, wie harte Tücher, Ohrenschwämmchen, Haarnadeln, Holzfädchen. Lege Dein Kind möglichst oft trocken. Wasche es mit lauwarmem Wasser sorgfältig und pudere es mit Kinderpuder gut ein. Gebrauche nie Kartoffel- oder Reismehl, da diese das Kind erst gerade wund machen. Bei Wundsein befrage sofort Deinen Arzt. Wasche dem Kind möglichst oft die Hände und färbere und beschneide die Nägel.

Nimm für Dein Kind möglichst weiße Wäsche. Sie ist sauberer und nicht teurer als bunte.

Lasse dem Kind Strampelfreiheit. Wische Dein Kind niemals fest ein. Lege das Gummistuch nicht ganz um das Kind herum. Im heißen Sommer kleide es leicht und lasse es oft im Handhaken liegen. Auch zu warmes Einpacken oder ein überhitzter Raum machen den Säugling krank, daher weg mit allen Federbetten und Wickelbüchern. Ziehe Dein Kind aus, bevor Du es ins Bett legst.

Suche in Deiner Wohnung einen sonnigen Raum als Aufenthaltsort für Dein Kind aus. Laß es im heißen Sommer nicht in der Küche stehen.

Verwende für die Einrichtung des Zimmers nur Gegenstände, die waschbar sind. Lüfte das Zimmer fleißig, auch im Winter. Im Sommer öffne die Fenster ausgiebig am Morgen und Abend. Für die heißen Sommermonate suche den kühlfsten Platz in Deiner Wohnung für Dein Kind.

Täglich bringe Dein Kind für mindestens 1-2 Stunden an die frische Luft. Schon wenn es 3-4 Wochen alt ist, kannst Du es bei günstiger Witterung, auch im Winter bei Kälte, ins Freie bringen, und zwar bequem liegend in Kinderwagen. Laß Dein Kind erst sitzen, stehen oder laufen, wenn es selbst Anstalten dazu macht. Dann aber läße es ruhig.

Beobachte Dein Kind vom ersten Lebenstage an recht genau. Wenn sich aus Augen oder Nabel eine gelbliche dünn- oder dickflüssige Masse entleert (Eiter), so frage sofort den Arzt. Tritt Durchfall oder Erbrechen ein, so lasse jede Nahrung fort und frage sofort den Arzt. Bis dahin gib dem Kind nur Tee oder Wasser.

Erkrankt Dein Kind zu der Zeit, da Du das Durchbrechen der Zähne erwartest, an Fieber, Durchfall, Krämpfen oder Krämpfen, so beruhige Dich nicht mit dem Gedanken, „das kommt von den Zähnen“, sondern frage umgehend den Arzt um Rat.

Wenn Dein Kind sehr blaß ist, viel schwitzt oder gar schon trummere Beinchen bekommt, so kann es an englischer Krankheit leiden und bedarf der ärztlichen Fürsorge.

Auch wenn das Kind ein Jahr alt ist, darfst Du mit der Beachtung der Gesundheitsregeln nicht nachlassen.

Ernähre es dann in einfacher Weise mit gemischter Kost, ähnlich Deiner eigenen, in regelmäßigen Pausen. Gib ihm nicht mehr als $\frac{1}{2}$ - $\frac{3}{4}$ Liter Milch täglich, außerdem Gemüse, Kartoffeln, Obst (roh und gekocht) und Fleisch (täglich einmal). Gib ihm jedoch keine ungekochte Milch, kein unreifes Obst, kein rohes Schabefleisch. Gib ihm keine Süßigkeiten und Leckereien zwischen den einzelnen Mahlzeiten. Gib niemals alkohoholische Getränke. Gib ihm auch keine sogenannten Nahrungsmittel, wenn sie nicht der Arzt verordnet. Vermeide jede Überfütterung.

Bade Dein Kind möglichst jeden Tag; wenn Dir das nicht möglich ist, wasche es wenigstens jeden Tag einmal ganz ab. Händewaschen mußt Du ihm vor jeder Mahlzeit die Hände waschen und die stets kurz geschnittenen Nägel reinigen.

Wenn die Backzähne da sind, pflege den Mund Deines Kindes sorgfältig, indem Du morgens nach dem Aufstehen, mittags nach der Mahlzeit und abends vor dem Zubettgehen die Zähne des Kindes mit einer weichen Bürste und Wasser reinigst, denn die sorgfältige Pflege und Reinigung der Zähne ist für das Wohlergehen des Kindes von größter Wichtigkeit. Laß Dein Kind nicht auf schmutziger Erde, auf Fußboden, Treppe, Hausflur herumkriechen, sondern richte ihm ein gut gefärbertes, abgegrenztes Plätzchen her.

Die Kleidung sei im Sommer möglichst leicht und lose. Im Winter sollst Du Dein Kind nicht durch zu warme Kleidung verwöhnen.

Das Spielzeug Deines Kindes sei möglichst einfach und abwaschbar. Bringe Dein Kind möglichst viel an die frische Luft. Licht und Sonne sind ihm nötig. Lüfte auch möglichst viel das Zimmer des Kindes.

Beobachte Dein Kind recht genau, damit Du jede Krankheit sofort erkennst und vom Arzt behandeln lassen kannst.

Gewöhne Dein Kind daran, sich in den Hals jechen zu lassen. Auch Hautausschläge, wenn sie noch so geringfügig, und Drüsenanschwellungen bedürfen ärztlicher Behandlung. Bei Erkrankung der Zähne frage den Zahnarzt. Achte besonders auch auf die Augen (entzündete Augen) und Ohren (Ohrenläusen), damit Dein Kind nicht blind oder taub werde. Bei großer Sorgfalt in der Ernährung und Pflege, bei rechtzeitiger Behandlung von Krankheit wirst Du die Freude haben, Dein Kind gesund einziehen zu können.

Schutz der Mutter durch das Reich.

Durch die in der Gewerbeordnung und Reichsversicherungsordnung festgelegten Bestimmungen wird der wenig bemittelten Frau gesetzlicher Schutz und Unterstützung während der letzten Wochen der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes gewährleistet. Wöchnerinnen, die im letzten Jahre vor der Geburt des Kindes auf Grund der Reichsversicherung oder bei einer knappschaftlichen Kasse gegen Krankheit versichert waren, erhalten ein Wochenlohn in Höhe des Krankengeldes für 8 Wochen, von denen mindestens 6 Wochen in die Zeit nach der Entbindung fallen müssen. Für Mitglieder der Landrentenkassen, die nicht der Gewerbeordnung unterstehen, wird das Wochenlohn 4-8 Wochen gezahlt.

Seitratet eine Arbeiterin, wodurch für sie die Pflicht der Versicherung aufhört, so soll sie trotzdem nicht aus der Krankenkasse austreten, denn dadurch verliert sie alle Rechte. Die Unterstützung ist ihr aber gerade am nötigsten, wenn das Kind geboren wird. In allen Fragen des Rechtes erhält die Mutter kostenlos Auskunft von den Ortspolizeibehörden (Amtsvorsteher).

Zur Verhütung der Sommersterblichkeit der Säuglinge.

Daß eine so große Zahl von Säuglingen im Sommer besonders an Brechdurchfällen und Krämpfen krank wird und zugrunde geht, ist eine Folge der Hitze. Die Gefahr der Hitze für den Säugling hat eine Reihe von unmittelbaren und mittelbaren Ursachen. Er bekommt leicht erhöhte Körpertemperatur. Seine Verdauungskräfte vermindern sich. Seine Widerstandsfähigkeit gegen Erkrankungen nimmt ab. Alle Nahrungsmittel, die er bekommt — außer der Muttermilch — verderben leicht.

In den meisten Wohnungen ist die Hitze nachweislich noch größer als im Freien. Je mehr der Säugling dem schädlichen Einfluß der Wohnungs-

hitze entzogen wird, umso eher wird er die Gefahr der heißen Zeit überwinden. Sorgsame Ernährung und Pflege lassen eine Schädigung durch Hitze gar nicht aufkommen.

Natürlich genährte Kinder sind vor Erkrankungen im heißen Sommer fast geschützt, künstlich genährte Kinder stehen stets in großer Gefahr, zu erkranken.

Zur Verhütung der Sommererkranklichkeit muß daher dafür gesorgt werden, daß während der heißen Zeit:

1. die Säuglinge zweckmäßig ernährt werden,
2. durch richtige Pflege, insbesondere Bekleidung, die Ueberhitzung (Wärme- stauung) der Säuglinge vermieden wird,
3. die Wohnung möglichst kühl gehalten wird.

Ernährung während der heißen Zeit.

Die Ernährung an der Brust ist der beste Schutz gegen den Sommerbrechdurchfall und die Sommerkrämpfe. Deswegen dürfen die Kinder nicht im Sommer abgestillt, sondern es muß ihnen so lange die Brust gereicht werden, bis die heißen Tage vorüber sind.

Die künstlich d. h. mit Tiermilch genährten Kinder sind in der heißen Zeit besonders gefährdet. Diese Tatsache hat mehrere Gründe. Einer davon ist darin gelegen, daß die Nahrung in der heißen Zeit verdorbt und der Genuß verdorbener (zersehter) Milch Durchfall hervortreibt. Deshalb muß die sauber gemolkene Milch besonders gut behütet werden, damit sie sich nicht zerseht. Ist Eis vorhanden, muß die Milch auf Eis oder in den stets gut verschlossenen Eiskühlschrank gestellt werden. Die Milch soll erst hineingestellt werden, nachdem sie in kochendem Wasser gekühlt ist.

Ist Eis nicht vorhanden, müssen die Flaschen in kaltes, sauberes Wasser gestellt werden, das recht oft gewechselt wird. Stets muß die Milch gut zugedeckt gehalten werden, damit Staub und Fliegen sie nicht verunreinigen.

Hütet die Kuhmilch vor Verderbnis.

Milch, die noch vom Morgen des vorhergehenden Tages steht, darf nicht mehr zur Ernährung verwandt werden, wenn sie nicht auf Eis aufbewahrt wurde.

Am heißen, schwülen Sommertagen soll weniger Nahrung gegeben werden als sonst. Jede einzelne Mahlzeit kann um ein Viertel vermindert werden. Bekommt der Säugling z. B. 5 x 200 g Saugmilch, so gibt man ihm, wenn es sehr warm ist, nur 5 x 150 g Saugmilch, denn die künstliche Nahrung wirkt in der heißen Zeit oft giftig. Der Säugling hat in der heißen Zeit Durst. Damit er nicht erkrankt, muß der Durst gestillt werden. Das geschieht durch Verabreichung von abgekochtem kühlem Wasser oder dünnem Tee in den Nahrungspausen, besonders wenn die Kinder anfangen, unruhig zu werden. Auch kann man nach jeder einzelnen Mahlzeit ein paar Löffel Wasser geben (sowohl bei den Brustkindern, als auch bei den künstlich genährten Kindern).

Pflege in der heißen Zeit.

Durch zweckmäßige Pflege des Säuglings muß die Gefahr der Ueberwärmung vermieden werden.

Richtige Bettung und Kleidung sind besonders wichtig. Weg mit den Federbetten, weg mit Watte und Stroh! Was durchaus eine Gummimunterlage genommen werden, sei sie so klein als möglich! Zur Bekleidung diene ein einfaches Hemdchen! Noch besser ist es, das Kind nackt liegen zu lassen. Küßt sich die Temperatur ab, muß das Kind ins Freie gebracht werden, morgens und abends, besonders nach jedem Regenfall. Auch im Freien sei das Kind möglichst leicht bekleidet!

Sowohl in der Wohnung als auch im Freien soll das Kind durch Bedeckung mit einem engmaschigen Schleier vor den Fliegen geschützt werden. Diese quälen das Kind und machen es unruhig; sie sind gefährlich, da sie schädliche Keime (Bakterien) übertragen.

In den heißen Tagen muß das Kind einmal täglich abbadet oder öfter mit kühlem Wasser ac-

waschen werden. Das Badewasser sei kühler als sonst und soll eine Wärme von ungefähr 28 Grad Celsius besitzen.

Wahl des Wohnraumes in der heißen Zeit.

Ungünstige Wohnungsverhältnisse beeinflussen die Kindererkranklichkeit in unheimlichster Weise — besonders im heißen Sommer.

Für das Gedeihen der Säuglinge ungeeignete Wohnungen sind solche, welche

- a) feucht, schlecht belüftet, ungenügend lüftbar und mangelhaft eingerichtet sind (Fehlen von Vorhängen, keine Vorrichtungen zum Kühhalten der Milch, Mangel an Nebenräumen zum Waschen und Spülen),
- b) im Verhältnis zur Zahl der Bewohner zu klein (überfüllt),
- c) verdimmt sind.

Besonders gefährlich für den Säugling während der Sommermonate sind Wohnungen, die garlicht oder schwer durchlüftbar sind; das sind solche, in denen die Fenster nicht einander gegenüber, oder sogar nur nach einer Seite liegen. Bei schlechter Durchlüftung kühlte die Wohnung mangelhaft ab, und es tritt leicht eine Ueberwärmung des Säuglings ein, die zu Durchfall und Krämpfen führt. Man listet am besten, indem man einander gegenüberliegende Fenster, oder wenn diese sich nicht gegenüber liegen, eine ins Freie führende Tür und ein ihr gegenüberliegendes Fenster öffnet.

Der Säugling muß in der heißen Zeit in das kühlste Zimmer der Wohnung gestellt werden,

in dem womöglich die Fenster nach zwei entgegengesetzten Richtungen liegen (z. B. nach Süden und Norden oder nach Osten und Westen).

In dem Zimmer, in dem der Säugling liegt, darf möglichst nicht geheizt, nicht gewaschen, getrocknet und gebügelt werden. Denn durch Kochen und Waschen wird die Luft noch feuchter (schwüler) und die Hitze noch gefährlicher. Auch dürfen sich in dem Zimmer nicht viele Menschen aufhalten, besonders aber nicht schlafen; es muß, wenn es draußen kühler wird, ausgelüftet gelüftet werden; es schadet nicht, wenn ein richtiger „Zug“ herrscht.

Ist die Wohnungshitze durch nichts herabzumindern, wie z. B. in nach engen Höfen zu gelegenen Erdgeschosswohnungen oder in Räumen hoch oben unter dem Dach, muß das Kind soviel wie möglich ins Freie gebracht werden!

Die Versorgung kranker Säuglinge in der heißen Zeit.

Jede, auch die anscheinend leichteste Krankheit kann in der heißen Zeit binnen wenigen Stunden einen tödlichen Ausgang nehmen und muß daher rechtzeitig vom Arzte behandelt werden. Keine Krankheit darf bis in die heißen Tage anstehen, mag es sich nur um einen geringfügig erscheinenden Durchfall oder Verstopfung, um einen Schnupfen, um Geschwüre auf der Haut handeln!

Jedes kleinste Krankheitszeichen, das in heißen Tagen eintritt, erfordert Beachtung und Behandlung.

Nicht erst, wenn der Brechdurchfall da ist, soll der Arzt in Anspruch genommen werden, denn dann ist es häufig zu spät, sondern schon, wenn das Kind unruhig ist, wenn es blaß wird, wenn es dabei verstopft sein sollte, muß es zum Arzt, in die Säuglingsfürsorgestelle oder ins Krankenhaus gebracht werden. Tritt Durchfall ein, dann sind sofort Milch und sonstige Nahrung wegzulassen, das Kind darf nur Tee und Wasser bekommen, ist möglichst leicht zu bekleiden und sofort zum Arzt zu bringen.

Der Mütter, die in der heißen Zeit so oft als möglich die Säuglingsfürsorgestelle oder ihren Arzt aufsucht, wird es am sichersten gelingen, ihr Kind gesund zu erhalten.

Zum Schutze der Säuglinge.

Mütter! Der größte Feind Eurer Kleinen ist der Sommer mit seiner großen Hitze! Unter den Lebensmitteln verdorbt am leichtesten die Tiermilch,

setzt nie im Sommer ab, sondern ernährt Eure Kinder an der Brust; denn

Brustmilch verdorbt nicht.

Gibt Euren Kindern alle 4 Stunden, d. h. 5 mal des Tages, abwechselnd die rechte und linke Brust und laßt ihnen nachts die Ruhe.

Künstlich ernährten dürft Ihr nur auf Anordnung und unter Aufsicht des Arztes; Ihr müßt dann besonders genau und sauber dabei sein. Ihr müßt jede Flasche nach jeder Mahlzeit sofort mit Wasser füllen und sie mit einer Flaschenbürste und mit Soda-, Borax- oder Seifenwasser reinigen, mit gekochtem Wasser nachspülen und sie umgekehrt an einen reinen Ort möglichst in einen reinen Topf stellen.

Gebrauche nur Flaschen, auf denen der Inhalt in Zahlen 5, 10, 20 . . . bis 200 g (Kubikzentimeter) abgelesen werden kann (Grammflaschen); denn nur mit ihnen könnt Ihr die Nahrungsmenge genau bestimmen. Ihr müßt den Sauger nach jedem Gebrauch mit heißem Soda-, Salz- oder Boraxwasser gründlich reinigen und in sauberem, zugedecktem Gefäß aufbewahren. Am besten ist es, ebenjoviel Sauger wie Flaschen zu haben. Verboteht ist Euch, die Flaschenauger als Schnuller zu benutzen!

Hütet die Kuhmilch vor Verderbnis!

Verboteht Euch Glasröhren oder Gummischläuche als Flaschenauger, ebenso der Zuckerschnuller! Kaufft Eure Milch nur in einem Kuhstall, von dessen Sauberkeit Ihr Euch überzeugt habt; am besten fragt Ihr den Arzt oder die Fürsorgestelle, wo Ihr die Milch zu nehmen habt. Ihr dürft die Milch nicht zu Hause herumstehen lassen, müßt sie sofort 3 Minuten in einem reinen Topf kochen, schnell abkühlen, indem Ihr den Topf, mit einem Deckel versehen, in kaltes Wasser setzt und dieses häufig erneuert. Ihr dürft die Milch nach dem Kochen nicht in andere Töpfe gießen, sondern müßt sie so lange in dem kühl aufbewahrten Topf lassen, bis Ihr sie unmittelbar vor dem Gebrauch in vorgeschriebener Menge in die Flasche füllt.

Stehen Euch 5 Trinkflaschen zur Verfügung, was natürlich am besten ist, so müßt Ihr die Milch sofort nach dem Kochen in vorgeschriebener Menge in Flaschen füllen und sie verschlossen an einem kühleren Platz, am besten in einem Eiskühlschrank, aufbewahren.

Am besten benutzt Ihr einen Eiskühlschrank oder eine Kühlkiste, die Ihr Euch selbst mit ganz geringen Kosten herstellen könnt. Ihr holt Euch vom Kaufmann eine Holzstifte, bestreut den Boden mit Sägespänen, setzt zwei Eimer von verschiedener Größe ineinander hinein und füllt sie bis zum oberen Rand des größeren Eimers mit Sägespänen nach. In den kleineren Eimer werden die Flaschen mit Nahrung, umgeben von einigen Eisküchlein, gesetzt und mit dem Deckel des Eimers zugedeckt. Der Deckel der Kiste wird mit einigen Lagen Zeitungspapier beklebt.

Achtet auf die Vorschriften des Arztes!

Ihr müßt beim Flaschenkinde besonders die Vorschriften des Arztes befolgen, niemals öfter als verordnet die Flasche geben. Lieber weniger Nahrung in der heißen Zeit geben als zuviel. Tritt Durchfall ein, so laßt die Milch fort, gebt Tee (Zenghel, Lindenblüten-, Pfefferminz-, einfaches Tee) ohne Milch, aber nicht länger als zwölf Stunden, bis ein Arzt zu erreichen ist. In der heißen Jahreszeit hat der Säugling wie der Erwachsene Durst. Gebt ihm dann — er zeigt seinen Durst durch große Unruhe — abgekochtes Wasser oder dünnem Tee, möglichst ohne Zucker.

Kühlt Eure Wohnung.

Zu warmes Einpacken oder ein überhitzter Raum machen den Säugling krank, daher fort mit den dicken Wickeltüchern, weg mit der Gummimunterlage! Ihr könnt im Sommer Euer Kleines fast nackt im Bettchen oder Korb strampeln lassen,

eine leichte dünne Decke genügt zum Zudecken! Ihr müßt Eure Kinder vor den sie quälenden Niesen schützen, indem Ihr einen leichten Schleier über Bettchen oder Stuhl legt.

Das beste und kühlste, häufig geklüftete Zimmer Eurer Wohnung ist für Euer Kind das geeignetste. Dieses Zimmer könnt Ihr noch kühler machen, wenn Ihr die Fensterheben häufigst mit möglichst kühlem Wasser besprengt! Ihr dürft das Kind nicht in der heißen, feuchten Küche stehen haben! Hat Euer Wohnung kein kühles, schattiges Plätzchen, so versucht im Hause ein solches ausfindig zu machen (Keller), dort stellt Euer Kind hin. Könnt Ihr auch im Hause kein solches Plätzchen finden, so bringt das Kind möglichst viel an einen schattigen, nicht schweißenden Ort im Freien, auch da darf es bloß liegen. Geringsie Zugluft schadet Euren Kinde im Sommer nichts! Ihr müßt Euer Kind im Sommer mindestens einmal täglich baden, oder öfters mit kühlem Wasser waschen! Geeignete Nahrung, Sauberkeit und frische Luft sind zum Gedeihen des Kindes unbedingt erforderlich!

Verlag: Kaiserin Auguste Victoria Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reich. Charlottenburg 5, WeinstraÙe.

Kriegs-Allerlei

Eine Kugel im lebenden Herzen. So seltsam es auch klingen mag, so einwandfrei ist doch erwiesen, daß man mit einer Kugel im Herzen leben kann. Es handelt sich um einen bayerischen Infanteristen, der von einem französischen Geschöß verwundet worden war. Als man das Geschöß durch eine Königenaufnahme ermitteln wollte, fand man es im Herzschatten liegen. Da ein solcher Befund zunächst unwahrscheinlich erschien, und man kaum aus einer einzigen Königenaufnahme den Sitz eines Fremdkörpers genau lokalisieren kann, wurde der Verwundete im Königenologischen Zentralinstitut vom Arden Krieg in München von Dr. Franz Glaser und Dr. Karl Staefle wiederholt untersucht. Aber jenseit Aufnahme man auch von allen Seiten machte, das Geschöß blieb im Herzen, und zwar in der rechten Vorkammer, liegen. Man muß sagen, daß der Verletzte ein ungeheures, absonderliches

Blut gehabt hat. Die Kugel hat die Lunge durchschlagen, ist an den großen Gefäßen vorbeigeschlüpft, ohne sie zu zernichten, und hat schließlich die dünne Vorkammerwand durchschlagen, ohne zu einer Verblutung zu führen. Der Zustand des Verwundeten ist gut, Beförderer von seinen das Herz aus. Eine operative Entfernung des Geschößes ist unterlassen, da die Operation am Herzen zu gefährlich ist.

Von der italienischen Grenze. Aus Chiasso wird der „N. Zürcher Zig.“ geschrieben: Auf dem Bahnhof in Como passierte nach der Erzählung eines Beteiligten folgende amüsante Geschichte: Eine Gesellschaft, die aus drei Schweizern, acht Oesterreichern und einigen Deutschen bestand, befand sich auf der Reise von Mailand nach der Schweiz. In Como wurden alle der Behörde vorgeführt. Die Schweizer erhielten die Erlaubnis zur Weiterreise,

Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilch-Seife
für zarte, weiße Haut.
Überall zu haben! — Stück 50 Pfg.

während die Oesterreicher und Deutschen zurückbeordert wurden. Bis zur Abfahrt der Züge erhielten alle zusammen einen Wartenraum im Bahnhof angewiesen, den ein Beamter sorgfältig abhief und bewachte. Plötzlich scheint dem Beamten ein gewisses Bedürfnis angekommen zu sein. Er entfernte sich und schloß die Tür sorgfältig hinter sich ab. Unterdessen war der Zug nach Chiasso eingefahren. Ein nachsahender Portier öffnete die Tür nach dem Perron und forderte die Gesellschaft mit lautstimmender Stimme auf, schleunigst einzusteigen. Als der Wachbeamte zurückkam, fand er den Saal leer: die Insassen waren unterdessen bereits gemächlich in Chiasso eingetroffen und freuten sich nicht übel über des unverhofften Glückes.

Die Handgranate. Der „Simplizissimus“ erzählt folgendes Geschichtchen: Ich lag verwundet in einem Lazarett an der Westfront. Neugierig belah ich mich und fragte nach Ort, Zeit und Umständen der Verwundung, Eben kommt wieder ein Transport aus dem Argonner Wald, wo Minen und Handgranaten die Hauptrolle spielen.

Ein Sachse ist schwer verwundet; eine französische Handgranate wurde ihm auf zehn Schritt an das rechte Schienbein geworfen und explodiert. Der Kopf ist unermäßig geschwollen und das Gesicht iibel zugerichtet. Der Mann hat Nieber und sehr starke Schmerzen. Ich frage: „Na, was war denn das?“ — „Eine Handgranate, Herr Oberleutnant!“ Wileidogoll überlebe ich nochmals die schreckliche Wirkung. Der Sachse blinzelt mich durch das halb offene linke Auge an, und stotternd kommt's aus dem ver schwollenen Munde zu öffnenden Mund heraus: „Das frantzösische Lumbengeißel doocht no ichome gar nicht! Wenn das eine deutsche Handgranate gewesen wäre, nachher hätte doch mei fanzer Gopp jurtich sein müssen!“

Macht der Gewohnheit. Bauer (zu dem auf Urlaub gekommenen Sohn): „Was machst Du denn da? Sepp, Du hast doch nur den Garten a bisschen in Ordnung bringen woll'n?“ — Sepp: „Ah, ganz richtig! Das kommt, wenn man den Spaten in die Sand nimmt. Da hab' ich mich in Gedanken eing'rab'n!“

Das Opfer. „Jetzt kommt der Herr Würstler. Mit dem müssen wir vom Krieg reden, dann gib's a Gaudi!“ — „Wieso denn?“ — „Wissen S', der verwehst immer d' Argoninen und d' Ardennen mit de Dardanellen!“

Rästel-Ecke

Rästel.
I.
Will jemand andre überlisten
Und durch mich seine Tage tristen,
Der möge nimmer sich beklagen,
Wenn dann der andere Betragen
Sich also zeigt, wie dich lehrt
Mein Nam, wenn du ihn umgekehrt. W. Gant.
* * *
II.
Ein Ding geht mit gepal't nem Fuß
Dahin auf glatten Flächen;
Die Jahre, die es hinterläßt,
Macht manchem Kopferbrechen;
Wann's durstig wird auf seinen Gang,
Tränkt man's an trüb'n Bächen.
Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung der Rästel in voriger Nummer.
I. Weinglas. — II. Schenken.

Günstige Zahlungsbedingung
Pelzwaren
jeder Art.
Briefe erb. unter A. B. 1001 an die Expedition des Zeitspiegels.

Bei Bezug von Waren
bitten wir, sich gefl. auf dieses Blatt zu berufen.

Kaufe mein Bett. Niemand hat gesunde Beine
Schwein rot, dicht Daunentücher, große 1 1/2schläf. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 20 Stück neuen Halbdaunen, das Oberbett 24. 20., das Unterbett mit Daunendecke 24. 20., beides herrschaftl. Daunendeckel 24. 40. — Preisliste folgt jedes Bett 24. 5. — mehr. Käufler. Geld zurück. Bettfabrik Wittig. Rat. Tele. 20.000. Kassel. 1000. Bettfabrik. Bettfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

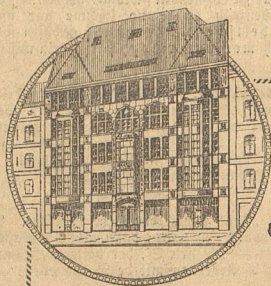
+ Anzeigen +
haben in diesem Blatte eine weite Verbreitung

Karte von Frankreich
Maßstab 1:1.000.000
Bearbeitet von Onésime Reclus
Das Bildformat dieser in 4 Farben gedruckten Karte beträgt 100/103 cm. Die Karte ist auf den gegenwärtigen Stand bearbeitet und zeigt in einer besonderen Farbe sämtliche Festungen nebst Sperrforts. Die Karte enthält ferner 4 Spezialkarten: Die Umgebung von Paris, Lille, Marseille und die Insel Korrika, sämtliche, auch die kleinsten Ortschaften und ermöglicht eine schnelle Orientierung der Kämpfe auf dem weislichen Kriegsschauplatz
Preis M. 3.— für 1 Exemplar
Zusendung erfolgt gegen Voreinrichtung d. Betrages portofrei
Geographisches Institut Wilhelm Greve
Königl. Hof-Lithographie, Hof-Buch- und -Steindruckerei
Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Ritterstraße 50.
Eoeben erschienen:
Gebet des Kaisers
von Harry Sheff
für eine Singstimme mit Klavierbegleitung
von Oscar Pasch
Königl. Professor und Musikdirektor
Preis 80 Pfg., sowie 5 Pfg. für Porto.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 15263, 15264 u. 15265
 Telegrammaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland

dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserer Verlage erscheint:

Kommentar zum Preussischen Wassergesetz

bearbeitet von

Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.

Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzuspreden sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Soeben erschienen!

Soeben erschienen!

Wilhelm Greve's

Karte vom Europäischen Kriegsschauplatz

Maßstab 1:5 000 000

Bildgröße 72 x 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mitteländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odessa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht lesbare Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

Preis 75 Pfennig

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto von

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.,

Telephon: Amt Moritzplatz 11298.

Berlin SW68, Ritterstraße 50

Telephon: Amt Moritzplatz 11298.



ANZEIGEN

haben in diesem Blatt
die weiteste Verbreitung.



Preussische Weingrosshandlung

G. m. b. H.

Berlin SW., Ritterstraße 50a.

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 15263, 15264 u. 15265.

Als Spezialität empfehlen wir:

	per Liter
Französischer Rotwein	1,—
Obermoseler	0,95
Edenkobener	0,85
Tarragona (rot) portweinähnlich	1,50

— In Korbbiaschen von 5 und 10 Liter Inhalt. —

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- und Bordeaux-Weine

1911er St. Laurent	0,90
Fronsac Bordeaux	1,—
1910er Château Laroche	1,20
1909er Saint Seurin	1,50
1905er Château Gazin Fronsac	2,—

Mosel-Weine

Obermoseler	0,80
1909er Remicher	1,—
1911er Wormeldinger	1,30
1911er Enkircher	1,50

Rhein- und Pfälzer Weine

1908er Gensing	1,—
1911er Bingerter Kahlenberg	1,30
1912er Niersteiner	1,50
1910er Hallgartener	1,75

In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bestells.

exklusiv Glas